

Die Hebamme neuer Scherze, Redensarten und Dialektlieder ist der Karneval, soweit die Sitzungen der größten und kleinsten Gesellschaften in Frage kommen. Sagen muß ich, daß die Festlichkeiten auf dem Parkett, die Maskenbälle also, heute nichts Typisches im rheinischen Sinne mehr an sich haben. Dieser Fastelovend wurde zum Stelldichein solcher Leute, die sich „schön“ machen, während man früher den gesünderen Ehrgeiz hatte, möglichst komisch zu wirken. Man bedenke den Unterschied. Zerfall auch hier. Schade!

Weiter: Pol und Achse des Fastnachtstreibens war in guten Tagen der Rosenmontagszug, der den ganzen Westen auf die Socken brachte. Heute muß man auf dieses bunte Spektakulum verzichten. Überfluß an Geldmangel. Dafür tut sich was mit den Schlagerdichtern. Es werden jedes Jahr mehr. Bleiben wir bei den augenblicklichen „Dioskuren“, die Gerhard Ebeler und Willi Ostermann heißen. Ebeler ist der Biedermann, der kölsche Klaus Groth, der Sänger des Volkes. Er liebt das Idyll, das Gemüt. Daher konnte sein Schlager von der „Höhnergäß 204“ ein echtes Volkslied werden. Ostermann, Ebelers Antipode und Konkurrent, ließ in diesem Jahr der Ebelerschen „Höhnergäß“ eine „Höhnerfarm“ folgen. Der Kehrreim geht so:

*„Däm Zilla singen allerneuste Schwarm
Dat eß en Sölz sing Höhnerfarm;
Met fuffzehn Höhner fing et ahn,
Op jedes drette kütt enen Hahn.
Put, put, put! — Kikeriki!
Wat well dat Zill noch mie?“ —*

In Köln singt, trällert und flötet man die Reime schon wieder auf allen Gassen und Plätzen. Wobei zu bemerken wäre, daß Ostermann keineswegs „Kunstwerke“ schaffen will. Nein, er möchte seine verdrießlichen Zeitgenossen am „Rhing“ (Rhein) nur aufkratzen, möchte sie gerade heute über die Misere der Stunde „hinwegschlagern“. Und das Volk singt seine Lieder und schunkelt von Neujahr bis Aschermittwoch daheim und in den Kneipen.

180

ICH FILME MIT SARNTALER BAUERN

(Fortsetzung von Seite 108)

Der erste Aufnahmetag war festgelegt. Über dreißig hatten zugesagt, früh um 7 Uhr auf dem Marktplatz zu erscheinen. Viele hatten 3—4 Stunden zu gehen. Dazu goß es in Strömen. Hoffnungslos erwartete ich den Morgen, doch wie unbeschreiblich war meine Freude, als sich schon um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr einige Bauern einfanden. Und bis um 7 Uhr waren nicht 30, sondern über 50 Bauern und Bäuerinnen versammelt.

Mit riesigen Regenschirmen bewaffnet, um ihre Sonntagskleider zu schützen, waren sie stundenlang auf den durchweichten Landstraßen gewandert, um pünktlich zu erscheinen. Keiner, der sein Versprechen nicht gehalten hätte!

In drei großen Autoomnibussen brachten wir sie dann nach Schloß Runkelstein, wo die Aufnahmen gemacht werden sollten. Der Wein mußte die ersten Hemmungen lösen, aber dann klappte alles wunderbar. Weder die Scheinwerfer noch der Apparat störten sie.

Eine Woche lang holten wir sie jeden Morgen ab und brachten sie jede Nacht wieder heim. Mit jedem neuen Tag befreundeten sie sich mehr mit uns, und wir konnten immer schwierigere Szenen mit ihnen drehen, bis wir mit unserem Lichtwagen direkt zu ihnen ins Tal kommen durften, um sie in ihren Stuben und Kirchen aufzunehmen.

Ganz echt wollten wir alles haben, denn nur so konnte es gelingen, die Atmosphäre der Legende vom „Blauen Licht“ einzufangen. Das ist nun restlos gelungen, und dazu haben wir noch das Vertrauen und die Zuneigung der scheuen Sarntaler gewonnen, die, als wir fortfuhren, uns mit ihren Musikanten ein Ständchen brachten und sich in rührender Weise von uns verabschiedeten.

Im Frühjahr hoffe ich sie wiederzusehen, um ihnen auf ihrem Marktplatz, wo sie sich das erstemal versammelt hatten, ihren Film vorzuführen — mein Dank an die Sarntaler Bauern.